

# Vortragsreihe „Quo vaditis - 13 Perspektiven aus Politik und Religion - Kunst und Wissenschaft“

20. März 2017

## Wofür braucht man Hochschulen?

### Die Hochschulen als zentrale Akteure in Wissenschaft und Gesellschaft.

Prof. Dr. Hans-Hennig von Grünberg  
Präsident der Hochschule Niederrhein

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

als jemand, der aus dem Dekansamt einer Universität in das Präsidentenamt einer Fachhochschule gewechselt ist, beschäftigt mich nun seit vielen Jahren die Frage, was eigentlich eine Universität und was eine Fachhochschule ausmacht, welche Funktion der eine Hochschultyp, welche der andere für unsere Gesellschaft spielt bzw. spielen soll. Sie werden im Folgenden von der Wissenschaft, ihrer Freiheit hören, von Kultur, von Bildung, von Wissen und vor allem, was mir besonders wichtig ist: dass eine Hochschullandschaft nicht ein Gott-gegebenes Etwas und daher unantastbar ist, sondern dass eine Hochschule immer eine Funktion für unsere Gesellschaft erfüllen und daher wandelbar sein muss.

**Luther ist für mich immer der Mann gewesen, dessen Leben und Wirken einen ermutigt, die Dinge auch einmal grundsätzlich anzusprechen. Und im Rahmen dieser Veranstaltung, im Lutherjahr 2017 will ich das tun.** Ich habe meinen Vortrag in 9 Lektionen geteilt, deren sinniger Zusammenklang sich hoffentlich am Ende herausstellen wird, also nicht 95 Thesen, sondern nur ein knappes Zehntel davon. Beginnen wir mit der

#### Lektion 1: Wissen ist immer zweckfrei!

Ich gebe in dieser Lektion knapp zusammengefasst wieder, was man weit besser bei dem Philosophen Konrad Paul Liessmann in dem Buch „Theorie der Unbildung“ nachlesen kann und vielleicht auch sollte. Was Wissen ist, versteht man am ehesten, wenn man den Begriff „Wissen“ abgrenzt gegen die schlichte „Information“. Information sind Daten, die man in Hinblick auf Handlungsperspektiven zusammenstellt, während „Wissen“ Daten sind, die man in Hinblick auf kausale Zusammenhänge aufführt. Liessmann sagt dazu: „Wissen bedeutet immer eine Antwort auf die Frage geben zu können, was und warum etwas ist.“ Wissen im eigentlichen Sinne bezieht sich also auf Erkenntnis. Wissen ist Ausfluss und Ergebnis des menschlichen Erkenntnisstrebens und dieses Streben des Menschen nach Erkenntnis ist völlig zweckfrei, denn: Menschen streben eben nach Erkenntnis, nur um der Erkenntnis willen. Aus keinem anderen Grund, aus keinem besonderen Zweck. Und Erkenntnis orientiert sich allein an der Wahrheit, und also entsteht auch Wissen um keinen anderen Zweck als den der Wahrheit. In dieser Perspektive des Wahrheitsbezuges ist Wissen also per se zweckfrei!

Was ist nun Wissenschaft? Das Wesen von Wissenschaft ist - so Liessmann -, **die Welt um der Erkenntnis willen geistig zu durchdringen.** Gut, und wenn dieses Durchdringen der Welt um der Erkenntnis willen Wissenschaft ausmacht und das Produkt dieses Erkenntnisstrebens, nämlich das Wissen, seiner Natur nach zweckfrei ist, dann ist nicht nur das Wissen zweckfrei, sondern eben auch die Wissenschaft, eben weil sie das Ringen um Erkenntnis und das Suchen nach Wahrheit darstellt.

Also merken sie sich bitte aus dieser ersten Lektion: Wissenschaft ringt um Erkenntnis und sucht die Wahrheit. Ansonsten hat sie keinen weiteren Zweck: sie will nicht nützlich sein, sie braucht nicht anwendbar zu sein, sie braucht nicht einmal verständlich zu sein.

Sie merken schon, dass wir mit Hilfe von Konrad Paul Liessmann und dieser sehr strengen Ansicht von Wissen und Wissenschaft tief ins 19. Jahrhundert zurückgegangen sind. Und also kommen wir in unserer zweiten Lektion direkt zu Wilhelm von Humboldt und seinem klassischen Universitätsbegriff.

## **Lektion 2: Humboldt's Konzept der Bildung**

Zunächst: was meint hier eigentlich „Bildung“? Das zu Zeiten Humboldts gängige Konzept von Bildung ist im Wesentlichen ein Programm der „Selbstbildung des Menschen, der Formung und Entfaltung von Körper, Geist und Seele, von Talenten und Begabungen.“ Bildung ist im Humboldt'schen Sinne das **„Programm der Menschwerdung durch die geistige Arbeit an sich und an der Welt.“** „Geist“ ist dabei ein der ganz und gar wesentliche Schlüsselbegriff: Kunst, Religion, Wissenschaft sind Manifestationen des „Geistes“, eines von außen kommenden Geistes, der sich abhebt von allem Subjektiven und Persönlichem. Indem man sich diesen objektiven Geist aneignet, stärkt, entwickelt und entfaltet man seine individuelle Persönlichkeit, seinen eigenen Geist, so Humboldt.

Es kommt also bei einem Studium nach Humboldt gar nicht auf die Aneignung von Wissen an. Es kommt darauf an, einen „Geist“ aufzunehmen. Sich zu begeistern. Und damit sich zu bilden. Also zu entfalten. Bilden tut man sich: etwa mit alten Sprachen, mit dem literarische Kanon, mit Philosophie, Ästhetik, Kultur und Religion, mit der Beschäftigung mit den alten Griechen, wo Ästhetik, Kultur, Kunst, Philosophie in der völlig zweckfreien Reinstform auftritt. In welchem Medium man nun den „Geist“ für sich erfährt, über die Beschäftigung mit welchem Fach: das ist letztlich völlig egal. Die Beschäftigung selbst macht den Effekt.

Und all die für diesen Bildungsbegriff dienlichen Fächer haben alle keinen unmittelbaren Bezug zu irgendeiner Praxis. Hier wird Gestalten und Denken in Formen erfahren und geübt, die keinerlei Bezug zur Praxis haben und haben können. Sie sind überdies völlig zweckfrei—nutzlos! -- wenn man so will. Und die Behauptung geht gar da hin, dass sie ihren Dienst für die Entfaltung des eigenen Geistes, für das eigene Bildungserwachen, nur verrichten können, WEIL diese Fächer und ihr Wissen keinerlei Nutzen haben. Am Ende eines Studiums ist man – in dieser Sichtweise – gebildet. Ob man etwas weiß, ob man gar etwas Nützliches weiß, ist nebensächlich.

Ein Studium im Humboldt'schen Sinne befasst sich also – und das will ich hier nur noch einmal rekapitulieren -- mit einem zweckfreien, zusammenhängenden, inhaltlich an den Traditionen der großen Kulturen ausgerichteten Wissen,

- was einen befähigt, einen Charakter zu bilden,
- was einem ein Moment der Freiheit gegenüber den Diktaten des Zeitgeistes gewährt.

Resultat eben dieser Bildungsidee waren das humanistische Gymnasium und die Humboldt'sche Universität.

Fassen wir die ersten beiden Lektionen zusammen: Wissen ist zweckfrei, Wissenschaft sucht nach Wahrheit und befriedigt den Erkenntnistrieb und verfolgt sonst keinen Zweck. Und studieren tut man, um sich zu bilden, also seinen Geist zu schulen und so seinen Charakter zu bilden.

### **Lektion 3: Was hat Wissenschaft mit Universität zu tun?**

Was Wissenschaft bedeutet, sagt schon der Name: „Wissen schaffen“ bzw. „Sich Wissen verschaffen“, also der Prozess der Wissenserzeugung und Wissensaneignung. Nochmal die schöne Definition von Konrad Paul Liessmann: **Wissenschaft durchdringt die Welt um der Erkenntnis willen.** Und mit diesem Zusammenhang von Wissen und Wissenschaft kommen wir zu Humboldt's Idee für eine Universität. Auf den Punkt hin gesagt: Die Universität ist der Ort der Wissenschaft! Also: Sinn und Wesen einer Universität – so Humboldt -- liegen vor allem **in der Arbeit an der Wissenschaft**, in ihrer Weiterentwicklung und Vermittlung.

Arbeit an der Wissenschaft bedeutet dabei nicht nur die Erzeugung neuen Wissens, also die Erforschung der Dinge. Sondern ebenso die Weitergabe von Wissen an die nächste Generation, also die Lehre. Und damit einhergehend: das partnerschaftliche Verhältnis von Lehrendem und Lernendem. Der Student schaut dem Forscher über die Schultern. Es wird beim Forschen gelehrt und bei der Lehre geforscht. Das führt hin zu der berühmten Formel von der „Einheit von Forschung und Lehre“, eine Formel, die perfekt die Leitidee der klassischen Humboldt'schen Universität zusammenfasst. Welches Ideal Humboldt bei der ihm zugeschriebenen Formel von der „Einheit von Forschung und Lehre“ im Kopf hatte, erschließt sich einem am ehesten aus einem Zitat von ihm aus seiner Schrift „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“: „Es ist ferner eine Eigentümlichkeit der höheren wissenschaftlichen Anstalten, dass sie Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben, da Schule es nur mit Fertigem und abgemachten Kenntnissen zu tun hat und lernt. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler wird daher durchaus ein anderes als vorher: Beide sind für die Wissenschaft da.“ Im Klartext: Schule hat es mit fertigem Wissen zu tun und es gibt die Hierarchie von wissendem Lehrer und unwissendem Schüler. Und Hochschule hat es mit unfertigem Wissen zu tun, soll heißen: mit dem Prozess des Neuschaffens von Wissen und hat es folglich mit der Partnerschaft von gleichermaßen unwissenden, aber in den Prozess des Wissen-Schaffen gemeinsam eingebundenen Professoren und Studenten zu tun.

Mit Friedrich Wilhelm Joseph Schelling können wir von dieser Idee einer Universität zu dem Begriff der Fakultät gelangen. Zitat: **an und in der Universität manifestiert sich die Idee des Wissens selbst und zwar die Idee eines Wissens, was nur immer Eines ist, was sich in verschiedene Zweige aufspalten, aber doch eines bleibt und so den „ganzen, unermesslichen Baum der Erkenntnis ausbreitet.“** Dieser Baum der Erkenntnis, diese Gesamtheit aller die Wissenschaft tragenden Fakultäten: das ist die Universität. Erst in diesem Konzert, in dieser Summe aller Disziplinen und Richtungen, in dem durch ein gemeinsames Wissenskonzept gestifteten Miteinander der Fakultäten, wird die Universität zu dem, was sie in Ihrem Namen mit sich trägt: die universitas litterarum. Die Volluniversität. Von dem großen und schönen Schelling'schen Baum der Erkenntnis nun zur

### **Lektion 4: Zur Forschung an Universitäten**

Die Volluniversität, der Wissensbaum der Erkenntnis, wächst unaufhörlich. Wie funktioniert dieses Wachstum? Durch das Erforschen neuen Wissens. Aber nicht irgendein Forschen, sondern das der Wahrheit verpflichtete, erkenntnisgetriebene Forschen. Und weiter gefragt: Wie funktioniert erkenntnisorientierte Forschung beim einzelnen Forscher? In der folgenden Weise: Ich habe etwas verstanden und in mir entsteht daraufhin und fast automatisch ein Interesse an einer darauf aufbauenden Fragestellung, die fortsetzt, was ich soeben verstanden und erkannt habe. Forschung vollzieht sich hier entlang einer Erkenntniskette: eine Erkenntnis motiviert die nächste. Und diese Motivation entsteht im Kopf des forschenden Menschen, denn nur in Menschen wächst Interesse

und Interesse wächst nur aus dem Verständnis von Vorangegangenen. Erkenntnisketten bilden sich in den Köpfen von Menschen, von Gelehrten und können so lang sein, wie ein Mensch bereit ist, auf dieselbe Frage hin seine Lebenszeit zu verwenden. Forschungsprojekte, die aus einem Erkenntnisstreben erwachsen, die nach Wahrheit streben und auf einen Erkenntnisgewinn hinzielen, beginnen also am einem Anfang, der durch das Entstehen einer aus bereits Verstandenem hervorgehenden Frage bestimmt wird. Das Ende der eben erworbenen Erkenntnis ist der Anfang des Strebens nach der nächsten Erkenntnis. Das nenne ich erkenntnisorientierte Forschung oder einfach: Grundlagenforschung. Nur sie gehört an eine Universität.

Eine letzte Bemerkung zur Formel von der „Einheit von Forschung und Lehre“: Jedwede Form von Forschung kann es ohne die Lehre geben. Es gibt Akademien, auch bei Humboldt, und Forschungsinstitute, die sich ganz allein der Forschung verschrieben haben. Es gibt andererseits auch Institutionen, die Wissen weitergeben, ohne dass diese Lehre durch Forschung angereichert wird: eben zum Beispiel SCHULEN. Hochschulen soll unfertiges Wissen weitergeben, oder genauer: lässt teilhaben am Entstehungsprozess von Wissen. Das heißt: Lehre an Hochschulen braucht Forschung, sonst hat man es nicht mit hochschulische Lehre zu tun. Das war die Lektion 4. Kommen wir zur

#### **Lektion 5: Was ist eine „Fachhochschule bzw. eine Hochschule für angewandte Wissenschaften“?**

So, und mit diesem Hintergrund gehen wir nun einmal zurück in das Jahr 1971, also in jenes Jahr, in dem die Fachhochschulen das Licht der Welt erblickt haben. Sie alle kennen die Vorgeschichte: 1) die Europäische Union, die die Abschlüsse der deutschen Ingenieurschulen nicht anerkennen wollte, obwohl fast 90% aller deutschen Ingenieure in ihnen ausgebildet wurden. 2) Die Schüler dieser Schulen, die auf den Straßen demonstrierten, weil sie endlich einen international anerkannten Hochschulabschluss haben wollten. Und dem lange vorausgehend: 3) ein Lehrer namens Georg Picht, der beginnend mit einem Artikel in der evangelischen Wochenzeitung „Christ und Welt“ im Januar 1964 den ersten von mehreren Artikeln zur deutschen Bildungskatastrophe veröffentlicht hat und damit eine breite Diskussion ausgelöst hat, an deren Ende per ministerieller Unterschrift aus einfachen Wirtschaftsfachschulen und Ingenieurschulen Hochschulen wurden.

Bitte machen Sie sich einmal das Entsetzen klar, was da auf Seiten der Universitäten geherrscht haben muss!! Was für eine Bombe! Unglaublich! Ich habe Ihnen ja gerade so liebevoll geschildert, was für ein Sammelsurium von Ideen bei dem Wort „Universität“ mit an klingen: Wahrheit, Erkenntnis, zweckfreies Wissen, grundlagenorientierte Forschung, Humboldt, Einheit von Forschung und Lehre, Bildung, Charakter, Selbstentfaltung, und, und, und. Wir dürfen davon ausgehen, dass Humboldt und seine Ideale in jenem Jahr 1971 in den Köpfen aller Universitätsangehörigen ihren festen Platz hatten. Können Sie sich wohl annähernd vorstellen, wie völlig sprachlos und entsetzt man in Universitätskreisen gewesen sein muss ob der Neugründung eines Hochschultyps von solch weltlich-diesseitiger Dimension? Lehrer an Ingenieurschulen, im Regelfall nicht einmal promoviert, Menschen ohne jedes Verständnis für Wissenschaft! Und die werden über Nacht zu Professoren und also zu Kollegen von Universitätsprofessoren, die ihren Status als Gelehrte, als gebildete Ästheten des Wissens, als welterfahrene Wissenschaftler bei jeder Gelegenheit eitel zur Geltung brachten. Und nun diese Pervenüs als Kollegen. Augenrollen. Schwindel. Ohnmacht. Sic transit gloria mundi.

Die armen Fachhochschulen haben zwanzig Jahre gebraucht, um sich von dieser lieblosen, dilettantischen, gehetzten, unausgegorenen Gründung, von diesem Gründungsschock und von dem damit verbundenen Reputationsschaden zu erholen, wenn sie es denn überhaupt getan haben. Sie hatten jahrelang mit dem Wort Zweitklassigkeit zu kämpfen, hatten Jahrzehntelang -- und haben es auch heute noch -- weit schlechtere Bedingungen zu meistern als die Universitäten. Sie wurden stets als die kleinen, etwas peinlichen Schwestern der großen Universitäten gesehen.

Was ist eigentlich eine Fachhochschule? Was eine Fachhochschule will, kann und soll, ergibt sich aus ihrem Untertitel: alle Fachhochschulen nennen sich heute: University of Applied Sciences. Also:

Hochschule für angewandte Wissenschaften. Und das ist gleichzeitig auch ihr Programm: wende die Wissenschaft an, transferiere Wissen in die Gesellschaft, mache Dich nützlich mit entwicklungs- und innovationsorientierter Forschung in Deiner Stadtgesellschaft, bei deinen regionalen Unternehmen und bei den sozialen und kommunalen Einrichtungen und tue dies so, dass Du dabei gleichzeitig junge Menschen mithilfe einer akademischen Ausbildung auf einen Beruf vorbereitest. Transfer von Wissen zur akademischen und praktischen Vorbereitung von Mensch auf ihren Beruf. Das ist die Mission. Alles enkodiert in diesem einen Wort: „Hochschule für angewandte Wissenschaft“.

Dass hinter diesem Hochschultyp trotz des entsetzlichen Gründungsfiaskos letzten Endes tatsächlich eine gute Idee war und ist, das wird erst in den letzten Jahren und auch nur langsam klar. Ich will Ihnen das erklären. Aber eines nach dem anderen. Lassen Sie mich zunächst erklären, warum die Fachhochschulen tatsächlich nicht zu Humboldt und dem Ideal der klassischen Universität passen wollen. Das tue ich in

## **Lektion 6: Vom Anfang oder vom Ende her denken**

In dieser Lektion will ich Sie lehren, dass eine „University of Applied Sciences“ eigentlich ein Widerspruch in sich ist, jedenfalls wenn Sie die Humboldt'sche Universitätsidee zugrunde legen. Man erkennt das Problem schon, wenn man die angewandte Forschung mit der Grundlagenforschung vergleicht. Damit beginne ich.

Wir hatten schon gesehen, dass die Grundlagenwissenschaft an Universitäten auf einen Erkenntnisgewinn abzielt, und dass sie also beginnt an einem Anfang, der durch das Entstehen einer Frage definiert ist, die auf bereits vorher Verstandenem basiert. Das Ende der eben erworbenen Erkenntnis ist der Anfang des Strebens nach der nächsten Erkenntnis. Erkenntnis reiht sich an Erkenntnis und je mehr Ast und Ästchen an diesen Schelling'schen Erkenntnisbaum kommen, umso weiter will man es treiben. So funktioniert das, wenn man die Wahrheit wissen will. Anwendungsorientierte Forschung hingegen initiiert ein Forschungsprojekt von dessen Ende her: sieht, das und das muss nachher rauskommen, muss nachher funktionieren, das und das Problem ist hier unter Anwendung von Wissenschaft zu lösen. Für Anwendung braucht man einen Partner, der einem eine Frage stellt. Nicht ich stelle mir die Frage (mein Erkenntnisstreben), sondern mein Partner, die Welt da draußen, und die Frage kommt also auch von außen. Nicht das Verständnis des Prozesses ist hier primär wichtig, sondern die Anwendung und also das spätere Funktionieren, das Lösen des Problems. Man beginnt also zu forschen, indem man sich überlegt, wie man dieses erstrebte Ende am besten einmal erreichen könnte. MERKE: Erkenntnisorientierte Forschung beginnt also am Anfang, während anwendungsorientierte Forschung vom Ergebnis her denkt. Anfang und Ende: das definiert die Unterschiede dieser beiden Forschungsmodi.

Will sagen: An einer klassischen Universität als „DER Ort der Wissenschaft“ kann es also immer nur um die Wissenschaft und nie aber um Anwendung von Wissenschaft gehen. Denn wo ihre Anwendung kommt, hört die Wissenschaft selber auf, der Erkenntnisbaum des Herrn Schelling ist zu Ende. Die Logik der Wissenschaft ist es nun eben, dass der Baum allein durch die Erkenntniskette zusammengehalten wird und die Frage der Nützlichkeit irrelevant, ja störend ist, weil sie der Suche nach Wahrheit nur im Wege steht. Schließlich will man doch wissen, wie es ist. Und nicht, ob es -- so wie es ist -- eigentlich uns Menschen nützlich ist.

Angewandte Wissenschaft hat es hingegen stets mit Wissen zu tun, was zweckbehaftet, was nützlich sein will, sonst wäre es nicht anwendbar. Es geht an Fachhochschulen nicht um den Erkenntnisgewinn, nicht um das Streben nach Wahrheit, nicht um die Charakterbildung, sondern ganz schnöde: um den Nutzen. Wissenschaft nützlich machen. Nützlich für regionale Unternehmen und nützlich, um Menschen auf Berufe vorzubereiten. Nicht Bildung des Charakters, sondern akademisch Berufsvorbereitung. Völlig andere Geschichte. Völlig anderer Hochschultyp.

Also das Ergebnis dieser Lektion: „University of Applied Sciences“, eine Universität der angewandten Wissenschaften: das ist ein Widerspruch in sich. Was bedeutet das ganz praktisch? Dass man Universität und Fachhochschule nicht irgendwie mischen kann.

### **Lektion 7: Bologna und Humboldt**

Richtig in Bedrängnis kam die gute, alte und stolze Humboldtsche Universität allerdings nicht durch das kümmerlichen Frühchen „Fachhochschule“, sondern durch einen Prozess, der wiederum von Europa angestoßen wurde und gemeinhin als „Bologna Prozess“ bezeichnet wird. Übrigens: dass in der Hochschulpolitik so vieles bei uns durch Europa angestoßen und verändert wird, hat damit zu tun, dass die Europäer wenig Verständnis haben für den possierlichen Idealismus eines Friedrich Wilhelm August Schelling. Aber das nur nebenbei.

Was haben die Wissenschaftsminister Europas in Bologna beschlossen? Europaweit dieselben Abschlüssen, ein einheitliches Qualitätsmanagement, quantifizierbare Studienleistungen, messbar in einem europaweit einheitliche Kreditpunkte-System, so dass – so die Idee -- Studierende quer durch Europa wandern können, ein Studium in Graz beginnen, in Paris fortsetzen und in Krefeld abschließen können. Und dann auch gleich fit sind für einen Arbeitsmarkt. Das ist wohl das schergewichtigste Versprechen des ganzen Bologna Prozesses: der Begriff der Employability, der Berufsbefähigung unserer Abschlüsse. Seit Bologna hat plötzlich das Studieren, die Beschäftigung mit Wissen und der Wissenschaft einen ganz unmittelbaren und gemeinen Zweck, nämlich: den der ganz banalen Berufsvorbereitung.

Sie erkennen sofort: Das beißt sich 100% mit der Humboldt'schen Bildungsidee. Ich wiederhole: Bildung ist im Humboldt'schen Sinne das **„Programm der Menschwerdung durch die geistige Arbeit an sich und an der Welt.“** Und jetzt: Employability! Gut, dass Schelling das nicht miterleben musste: diesen Absturz hätte er nicht überlebt. Die Forderung nach einer Berufsbefähigung der Abschlüsse: das beißt sich mit Humboldt, mit dem Bildungsbegriff, das beißt sich – wenn man einmal die Medizin und die Juristerei beiseite lassen -- auch mit fast den meisten Fächern, die an einer Universität gelehrt werden. Kann mir zum Beispiel jemand im Raum erklären, für welchen Beruf man sich mit einem Masterabschluss in theoretischer Physik qualifiziert hat? Für keinen.

Der Bildungsbegriff der klassischen Universität kommt mit Bologna in arge Bedrängnis. Der Wissenschaftsrat stellt dazu -- geradezu lapidar! -- fest: „Für den Hochschulsektor steht das Ziel der Berufsbefähigung in einem Spannungsverhältnis zur Eigenlogik des Wissenschaftssystems, das auch Freiräume zur Vermittlung von gesellschaftlich nicht verwertbarem Wissen bedarf.“ Übersetzt: Dem klassischen Universitätsgedanken ist die Forderung nach Employability wesensfremd.

Versucht man die Forderung nach Employability mit Humboldt zu verbinden, so zwingt man erkenntnisgeleitete Forschung und die forschungsnahen Lehre an Universitäten in einen strukturellen Grundsatzkonflikt. Und so kann eigentlich nur eines geschehen: die Auflösung der Einheit von Forschung und Lehre. Lehre versucht sich dann an der Forderung der Employability auszurichten, Forschung folgt weiter der Forderung nach Erkenntnisgewinn. Beide entwickeln sich auseinander. Die hochschulische Lehre reduziert sich zu einer beruflich orientierten schulischen Lehre, wo es um die Weitergabe fertigen Wissens geht. Universität wird zu einer Forschungsakademie mit angegliederter Berufsschule.

Jede Universitätsleitung muss heute eben mit diesem Spagat fertig werden: den Fachbereich helfen, die Employability Forderung zu bedienen und trotzdem der Humboldt Formel wenigstens in einzelnen Bereichen noch Geltung zu verschaffen. Medizin, Jura haben sich ja längst von Humboldt verabschiedet. Die Geisteswissenschaften, die Naturwissenschaften noch nicht. Ich sage hier bei all meiner Begeisterung für den Nutzen und die Fachhochschulidee ausdrücklich: Lasst uns große Teile der Universität von der Forderung nach Employability befreien und damit von dem Diktat der

zweckbezogenen Wissensvermittlung. Es nützt der Menschheit, Menschen zu haben, die durch die Beschäftigung mit Wissenschaft das Denken gelernt haben.

Doch alles in Maßen! Heute studieren 2.6 Mio Menschen an deutschen Hochschulen, etwa eine Millionen an Fachhochschulen. Niemand kann und wird wollen, dass all diese Menschen eben solche zweckfrei agierende Wissenschaftler würden. Am wenigsten die Betroffenen selber. Für die Mehrzahl aller Studierenden muss die Vorbereitung auf den Beruf im Fokus stehen.

## **Lektion 8: Die Formel „Transfer und Lehre“ und die Fachhochschule als Komplementärmodell**

Wichtig ist mir die Feststellung, dass die Gesellschaft, die Wirtschaft, die Politik heute ganz andere und viel prosaischere Anforderungen an die Hochschullandschaft haben, als Schelling und Humboldt je für möglich gehalten hätten. Der Wissenschaftsrat hat im Juli 2014 seine Empfehlungen „Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems“ veröffentlicht. Eine moderne Hochschule, so der Wissenschaftsrat, erbringe Leistungen nicht allein in Hinsicht auf Forschung und Lehre, sondern wesentlich auch entlang zweier weiterer „Leistungsdimensionen“, nämlich „Transfer von Wissen“ und „Bereitstellung von wissenschaftliche Infrastrukturleistungen“. Innerhalb des durch diese vier Leistungsdimensionen aufgespannten Raumes sollen sich die Universitäten und Fachhochschulen in Zukunft noch weitergehend profilieren, so dass die gesamte deutsche Hochschullandschaft sich über die Jahre mehrdimensional ausdifferenziert. Keine Hochschule wird dann wie die andere sein und nur wenige Hochschulen wird es geben, die sich allein entlang der beiden Humboldt'schen Leistungsdimensionen von Forschung und Lehre profilieren können. Allen anderen Hochschulen stehen Profilierungs- und Kombinationsmöglichkeiten entlang der übrigen Leistungsdimensionen offen.

Man muss sich nur ganz auf diese Ideen einlassen, um zu erkennen, dass sie einiges für sich haben. Ein naheliegendes Profilierungsmodell innerhalb dieses vier-dimensionalen Möglichkeitesraumes jenseits der klassischen Humboldt Kombination „Forschung und Lehre“, ist eine Profilierungsstrategie nach der Formel: „Transfer und Lehre“.

Ist eine Hochschule wirklich vorstellbar, wo die Kombination des Transfergedankens mit der Lehre das Humboldt'sche Ideal der Einheit von Forschung und Lehre ersetzen kann? Diese Frage wird man nicht beantworten können, ohne sich zunächst näher mit dem Transferbegriff beschäftigt zu haben. Der Wissenschaftsrat versucht hier eine Definition: **„Die Leistungsdimension Transfer bezieht in einem breiteren Sinne die dialogische Vermittlung und Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus allen Wissenschaftsbereichen in Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik ein.“** Das reicht von marktnahen Innovationen („Wie präpariere ich Stoffe so, dass sie zu selbstleuchtende Textilien werden?“), von der technischen Lösung eines praktischen Problems („Wie pumpe ich, ohne dass es zu Vibrationen meiner Anlage kommt?“) über das größere Beratungsprojekt („Wie wende ich als Mittelständler die RFID Technik in meinem Unternehmen an?“) bis hin zu komplexen Verbundprojekten, die auf der engen Zusammenarbeit von Hochschulen mit großen Gruppen von Unternehmen beruhen („Wie funktionalisiert man Oberflächen?“).

Das auf der Begriffspaarung „Transfer und Lehre“ beruhende Hochschulmodell ist das der Fachhochschulen. Wie sich der junge Mensch bei Humboldt durch die aktive Teilhabe an der Forschung bildet, so wird er an einer modernen Fachhochschule für seine berufliche Tätigkeit akademisch ausgebildet, indem er teilnimmt an einem der vielen Transferprozesse aus der Hochschule in die Wirtschaft, Gesellschaft oder Politik. Was in dem einen Modell Bildung und Forschung ist, ist in dem anderen akademische Ausbildung und Transfer.

Das Miteinander von Lernendem und Lehrendem zielt bei Humboldt allein auf die Wissenschaft, während der Transfergedanke ein Gegenüber braucht, zu dem hin man sein Wissen transferieren kann. Anwendung bedingt den Anwendungspartner. Das ist eben ist die Wirtschaft, die Kultur, die

Stadtgemeinschaft, die sozialen und kommunalen Einrichtung, die eine wichtige, partnerschaftliche Rolle in dem Bildungs- und Ausbildungskonzept der Fachhochschule spielt, während die Humboldt'sche Wissenschaft sich seit jeher frei von jeder politischen, religiösen, merkantilen Bindung wissen will, um sich – ganz ihrer eigenen Logik überlassen -- frei und ungebunden entwickeln zu können.

In dem transferbedingten Bezug auf die regionale Wirtschaft liegt eindeutig die Stärke der Fachhochschulidee: Um der Anwendung willen, kommt es zur Partnerschaft von Wissenschaft und Wirtschaft, zu einer Brücke zwischen beiden Welten. Und über diese Brücke lassen wir die jungen Leute gehen, wenn wir sie teilhaben lassen an einem unserer Transferprozesse. Und damit bereiten wir sie an Fachhochschulen auf ihren Beruf vor. Es kommt Employability dabei fast automatisch heraus, während sich die Universitäten an diesem Begriff wund scheuern.

Ich habe mir sagen lassen, dass Luther mit dem Gedanken wohl etwas hätte anfangen können. Er hat in Wittenberg die Priester für seine neue Kirche ausgebildet. Also sie für einen Beruf befähigt. Hat Theologie durchaus auch in einem angewandten Sinne verstanden. Und übrigens auch durchaus die Idee der Partnerschaft zwischen Lehrenden und Lernenden gewertschätzt und gelebt.

Kommen wir zur letzten Lektion

### **Lektion 9: Neues wagen!**

Der Schlussakkord. Die Veranstaltungsreihe, die ich mit dieser Rede zu beginnen die Ehre habe, ist überschrieben mit den Worten „Quo vaditis?“ Wohin geht ihr? Und hier wäre mein Vorschlag, wohin die deutsche Hochschullandschaft sich entwickeln sollte.

Dieser Vorschlag basiert auf der Feststellung, dass unsere Gesellschaft nicht allein fordert, dass neues Wissen geschaffen wird, nein, sie fordert überdies – heute mehr denn je --, dass Wissenschaft auch konsequent und systematisch angewendet wird. Die Gesellschaft will, dass Wissenschaft ihr ganz unmittelbar nützt.

Es soll beides geben: die Erkenntnis und der Nutzen, die Grundlagenforschung und die angewandte Forschung, die Wissenserzeugung (also die Forschung) und die Wissensverteilung oder Wissensverbreitung (also der Transfer) geben. Das ist die Forderung der Gesellschaft. Wissen wird durch Forschung erzeugt. Wissen wird durch den Transfer verbreitet. Wie Humboldt die Wissenserzeugung mit der Wissenweitergabe an die nächste Generation kombiniert hat und die Formel von der „Einheit von Forschung und Lehre“ geschaffen und dies Universität genannt hat, so sollten wir heute die Wissensverbreitung, den Transfer, mit der Wissenweitergabe kombinieren, die Formel „Transfer und Lehre“ prägen und den „Hochschulen für angewandte Wissenschaften“ ihren komplementären Platz in der deutschen Hochschullandschaft zuweisen.

Eine zweigeteilte Hochschulwelt: erkenntnisgeleitetes Forschen zum bildungsgetriebenen Studieren an den Universitäten, und an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften das anwendungs- bzw. transferorientiertes Forschen zur Anreicherung einer Lehre, die sich dem Employability Gedanken verschrieben hat. Und ich wäre dabei für eine klare Bipolarität. Erkenntnis hier. Employability dort. In der Unmöglichkeit, diese beiden Begriffe zu verbinden, liegt der tiefere Grund dafür, dass man wirklich zwei sauber voneinander getrennte Hochschultypen haben muss. Mischzustände zwischen beiden Modellen würde ich zu verhindern suchen, denn das hieße letzten Endes verwertbares Wissen und zweckfreies Wissen zu mischen, was entweder nicht geht oder keinen Sinn macht.

Universität will universitär und kohärent Wissen erzeugen und an die nächste Generation weitergeben. In der Verklammerung von Erzeugung und Weitergabe von Wissen lebt die Universität



wesentlich. Lasst uns also die gute alte Universität von der Forderung nach Employability befreien!!! Bildung statt Bologna, rufe ich mit Dieter Lenzen.

ABER eben nicht für alle!! Sondern durchaus nur für den kleineren Teil der 2.6 Mio Menschen, die heute studieren. Während heute nur etwa ein Drittel aller 2,6 Mio Studierenden an Fachhochschulen studieren, sollte mittelfristig angestrebt werden, diesen Anteil auf deutlich mehr als die Hälfte anzuheben. Auch Jürgen Mittelstraß, Universitätsprofessor aus Konstanz, hat in seinem FAZ Artikel gefordert, die Fachhochschulen als Regelhochschulen einzurichten, „**mit aus den Universitäten ausgelagerten, nicht unmittelbar forschungsorientierten Teilen. Viele dieser universitären Teile entsprechen schon jetzt eher dem Modell Fachhochschule als dem Modell Universität.**“ Dieser Forderung möchte ich mich ausdrücklich anschließen.

Schickt die Mehrzahl der Studierenden zu uns an die Hochschulen für angewandte Wissenschaften, also zu Fachhochschulen. Machen wir die HAWs zur Regelhochschule! Statten wir sie entsprechend aus! Schieben wir sie ruhig für ein paar Jahrzehnte in die erste Reihe und fördern sie in Lehre und Transfer wie wir sonst nur die Universitäten fördern. Zum Wohle des großen Ganzen.

Luther ist für mich der Mann, der einen ermutigt, die Dinge auch einmal grundsätzlich anzusprechen. Und vielleicht ist ja auch das Lutherjahr 2017 mit den vielen Wahlen in Bund und Ländern ein gutes Jahr, um unser Hochschulsystem in diesem Sinne weiterzuentwickeln. Es wäre an der Zeit!

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!!